

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

12. (6. ordentliche) Versammlung des VIII. Vereinsjahres.

12. (6. ordentliche) Versammlung des VIII. Vereinsjahres.

Dienstag, den 12. Dezember 1899, abends 7^{1/2} Uhr im grossen Sitzungssaale
des Brandenburgischen Ständehauses, Matthäikirch-Strasse 20/21.

A. Der Vorsitzende Geheimrat Ernst Friedel macht folgende Mitteilungen:

1. Lüdicke-Gedächtnistafel. Unter dieser Spitzmarke lud der Vorstand am 15. August 1898 („Brandenburgia“ VII, S. 200) zur Beteiligung an der Sammlung für eine Gedächtnistafel ein, welche zu Ehren des am 8. Dezember 1897 verstorbenen Bürgermeisters von Friesack Ferdinand Lüdicke an seinem Sterbehause daselbst angebracht werden sollte. Herr Lüdicke, Vater unseres Mitgliedes Rechtsanwalts Lüdicke in Spandau, hat sich um den osthavelländischen Kreis, die Stadt Friesack und das Zustandekommen des Denkmals des ersten brandenburgischen Kurfürsten daselbst grosse Verdienste erworben, sich auch alle Zeit denjenigen Mitgliedern unserer „Brandenburgia“, welche ihn in Sachen der Heimatkunde aufsuchten, recht gefällig erwiesen. Um so mehr freut es mich, berichten zu können, dass die Enthüllung der Gedächtnistafel in feierlicher Weise am Sonntag, den 10. d. M., stattgefunden hat, bei welcher Gelegenheit der mit der Geschichte Friesacks genau vertraute dortige Rektor eine ergreifende Gedächtnisrede hielt. Auch die „Brandenburgia“ wird des braven Herrn Ferdinand Lüdicke stets in Ehren gedenken.

2. Die Berliner Müllschmelz-Anstalt. Unser Mitglied, Frau Direktor Hertwig, hatte die Güte, den Vorstand auf das hiesige Institut Müllschmelze (Patent Wegener) Gesellschaft mit beschränkter Haftung, sowie auf eine Besichtigung der interessanten Apparate und Anlagen in der Gitschinerstr. 14/15 seitens der „Brandenburgia“ aufmerksam zu machen. Leider haben wir uns, wenigstens vorläufig, zu spät gemeldet. Der Betrieb ist, nachdem Versuche seine erfolgreiche Wirksamkeit sattsam erhärtet haben, einstweilen eingestellt und wird nur aufgenommen werden, wenn die sich dafür interessierenden Behörden, Institute etc. die nicht unbeträchtlichen Kosten für ein erneutes Funktionieren des Apparates

übernehmen. Über die Thätigkeit desselben fügen wir einen Bericht des „B. T.“ vom 19. März d. J. bei.

„Müllschmelze. Der seit Montag Abend unausgesetzt brennende Müllschmelzofen in der Gitschinerstrasse 14/15 hat bisher die auf seine Leistung gesetzten Erwartungen vollständig erfüllt. Es wurden täglich über 1000 Centner Müll eingeschmolzen. Man denkt auf eine Leistung bis zu 1500 Centnern in 24 Stunden zu kommen. Dies vorausgesetzt, würden etwa 20 solcher Öfen wie der in der Gitschinerstrasse ausreichen, um den aus 24000 Berliner Wohnhäusern hervorgehenden Müll zu beseitigen, richtiger gesagt, zu einer schwarzen, glasartigen Masse zusammenzuschmelzen, die etwa 12 bis 15 Prozent des Müllgewichtes ausmacht und teils in der Glasfabrikation, teils gepulvert dem Asbest beigemischt zur Verschärfung des letzteren Verwendung zu finden verspricht. Das Merkwürdigste an der Sache ist die gänzliche Geruch-, Staub- und Rauchlosigkeit, womit der gewaltige Verbrennungsprozess vor sich geht. Der zwei Stockwerke hohe Ofen steht in einem aus Ziegeln und Eisen errichteten luftigen Bau. In der obersten Etage erfolgt an einer Seite das Einschütten des Mülls, an der anderen die Beschüttung der Feuerung durch Kohlenstaub. Der Müll gleitet durch zwei schräg gestellte weite Rohre in eine die Richtung des Rohres fortsetzende, um ihre Längsachse mittels Elektromotor langsam gedrehte, dem Rohr im Durchmesser gleiche Trommel, welche in den Ofen hineinragt. Hier wird die Trommel von heisser Luft umspült, wodurch ihr Müllinhalt getrocknet, Brennbares in letzterer teilweise verbrennt, und dem nun folgenden Schmelzprozess vorgearbeitet wird. Dieser erfolgt in einer aus feuerbeständigem Material hergestellten Wanne, wohinein die Trommeln ihren Inhalt entleeren, und welche teils umspült ist von den heissen Gasen der Kohlenstaubfeuerung darunter, teils von diesen Gasen unmittelbar erfüllt, so weit ihr Innenraum nicht von dem schmelzenden Magma in Anspruch genommen ist. Die Hitze dieser Feuergase ist auf 1500 Grad Celsius zu veranschlagen, die Hitze der von aussen zugeführten, die Trommeln umspülenden Gase auf 400 Grad Celsius. In dieser Vorwärmung liegt ein besonders charakteristischer Zug der Ofenkonstruktion. Sie wird dadurch erreicht, dass die nach dem Schornstein entweichenden Abgase einen längeren horizontalen Weg nehmen und bei ihrem Passieren des sogenannten Fuchses, eben dieses horizontalen Kanals, jene von aussen in Röhren eingeführte Luft umspülen und sie bis auf 400 Grad erhitzen. Ein Teil dieser vorgewärmten, sauerstoffreichen Luft wird zum Hineinblasen des Kohlenstaubes, der von oben nachfällt, verwendet, und diesem Umstande ist es wieder zu verdanken, dass die Verbrennungsgase die ungeheuere Hitze von 1500 Grad Celsius erreichen. Der zu feuriger Lava eingeschmolzene Müll nimmt innerhalb des heissen Mauerwerkes, also in dauernd feuerflüssigem Zustande, seinen Weg nach dem unteren Teil des Ofens und tropft hier in ein Wassergefäss, wobei er erstarrt und im Durchschnitt nussgrosse Stücke bildet, die aus dem Gefäss ausgerafft und beseitigt werden.“

Der Direktor, Herr Ahnhudt, hat nun die Güte gehabt, dem Märkischen Museum eine Müllschmelzprobe mitzuteilen, die ich hiermit

vorlege. Es ist ein Stück von grosser Härte, fast schwarz, glasartig, vielleicht besser ausgedrückt obsidianartig, wie es der Teyde d. i. der Pik von Teneriffa den in der Steinzeit stehenden Bewohnern, den Guanachen, geboten hat oder wie es die mexikanischen feuerspeienden Berge liefern, eine Masse, aus welcher die alten Azteken und Tolteken ihre Waffen geschlagen haben, ähnlich wie unsere germanischen Ahnen der Steinzeit aus dem Feuerstein. Offenbar wird der leidige, den Grossstädten von Jahr zu Jahr lästiger werdende Müll auf diese Weise in geradezu idealer Weise beseitigt und gleichzeitig verwandelt. Die „Berliner Schmirgel-Werke“ stellen aus eben dieser zerkleinerten Müllschmelzmasse Schmirgelpapier her, gleich dem besten, zu dessen Fabrikation sonst rügischer Feuerstein (Flint) verwendet wird. Die vorliegende Probe ist sehr scharf, zum Reinigen grober Metallsachen; man kann selbstredend auch feinere Schmirgel herstellen.

In England ist man schon seit Jahren bemüht, wie zum Schluss bemerkt sein mag, in den grossen Städten ein rationelles Müllverbrennungs- bzw. Müllverschlackungs-Verfahren durchzuführen, über welches Herr Dr. Th. Weyl („Die Müllverbrennung. Reisebericht, dem Magistrat der Stadt Berlin erstattet.“ Jena 1893.) während einer Sitzung der Berliner Medizinischen Gesellschaft i. J. 1893 in einem Vortrag „Über Vernichtung und Verwertung städtischer Abfallstoffe in England“ ungefähr folgendes referierte:

„Vom Berliner Magistrat war Herrn Dr. Weyl im vergangenen Sommer der Auftrag zu teil geworden, sich mit dieser Frage zu beschäftigen. In England bestehen in etwa 40 Städten Öfen, die im Jahre 1876 vom Ingenieur Friar aus Nottingham konstruiert worden sind. Darin werden Abfallstoffe aller Art, wie sie die Strassen, das Haus etc. liefern, verbrannt. Es sind eiserne Öfen, die in einem aus Stein errichteten Gebäude eingemauert sind und zu welchen mittels einer Art Rampe die mit den Abfällen gefüllten Wagen herangefahren werden. Die Bedienung der Öfen ist überaus einfach und wenig kostspielig. Ein kleines Kohlenfeuer genügt, um die am Sonntag Abend oder Montag früh zuerst herangefahrenen Stoffe zu entzünden, die dann selbst weiter brennen und sämtliche Abfallsubstanzen während der Woche vernichten, ohne dass weiteres Brennmaterial hinzugefügt zu werden braucht. Am Sonntag feiern auch diese Institutionen in dem bigotten England. Mittels eines rauchverzehrenden Apparates, der aber nicht unumgänglich nötig ist, werden dann die etwa schädlichen Stoffe weiterhin vernichtet. Die Hitze, die im Innern dieser Öfen herrscht, wird auf 400—450° Celsius geschätzt, und diese genügt, um die organischen Substanzen vollkommen für den Menschen unschädlich zu machen, ohne dass die unmittelbare Nachbarschaft durch Rauch oder Feuergefahr belästigt wird. Verbrannt werden: Hausmüll, Strassenschmutz, Reste des Gemüse-, Fleisch- und

Fischmarktes, dann Menschen- und Tierkot. Wie viel in diesen „Destructors“ — so heissen die Öfen in England — verbrannt wird, geht aus folgenden Zahlen hervor: Wöchentlich kommen in einem dieser Öfen 24—35 Tons zur Vernichtung, also in 6 Tagen ca. 30 000 Kilo. Bei uns würde der Sonntag noch hinzukommen. Die Verbrennungskosten belaufen sich pro 100 Kilo auf 0,40—1 Mark. Die unorganischen, nicht verbrennlichen Stoffe werden gesammelt, da sie durchaus bakterienfrei sind, als Füllmaterial beim Häuserbau verwendet, ausserdem als Aufschüttungsmaterial bei Strassenpflasterung; andere Sorten werden zu Mauersteinen und zu schlackenartigen Erzeugnissen in Formen verarbeitet.“

3. Altberlinische Trachtenbilder etc. in der Agenda Rudolph Hertzog. Die bekannte hiesige, i. J. 1839 begründete Konfektionsfirma giebt jedes Jahr ein „Agenda“ benanntes Orientierungsbuch für die Kundschaft heraus und auch sonst für jedermann, den der reiche Inhalt des vornehm ausgestatteten Buches interessiert, das allemal mit interessanten geschichtlichen oder zeitgenössischen Bildern geschmückt ist, von denen sich die meisten auf unsere engere Heimat beziehen. Das sechzigjährige Bestehen des Kaufhauses und der bevorstehende Jahrhundertwechsel hat die Firma diesmal veranlasst, der jetzt fällig werdenden Agenda eine Kulturgeschichte Berlins beizugeben, welche wegen ihrer geschickt ausgewählten bildlichen Ausstattung mehr als vorübergehend die Aufmerksamkeit auf sich ziehen wird. Eine grosse Anzahl der Bilder, bei deren Auswahl unser bei der Firma Rudolph Hertzog beschäftigtes Mitglied Herr Reuter mit Eifer, Umsicht und Geschmack verfahren ist, hat das Märkische Museum zum Zweck der Wiedergabe dargeliehen, meist bauliche Ansichten aus Berlins Vergangenheit, die Entwicklung der Hauptstadt von 1600 bis 1799 darstellend. Berlinische Moden aus dem Jahre 1779, Frauen- und Herren-Trachten nach Radierungen unseres grossen „peintre-graveur“ Daniel Chodowiecki. Das Weihnachtsfest vor 100 Jahren in Berlin nach einem Stich desselben Meisters zeigt uns in einer begüterten Familie am ersten Feiertag früh (am Heilig-Abend wurde damals noch nicht beschert) statt des Christbaums ein ziemlich steif stockwerkförmig konstruiertes Gestell mit Lichtern und Reverberen dazu, recht nüchtern und ehrbar aussehend, wie es der gute Ton damals verlangte. — Die Denkmäler unserer Sieges-Ällee sind ziemlich vollständig, manche — nach dem Modell — bereits abgebildet, welche noch keine Aufstellung gefunden haben.

Den Hauptanziehungspunkt für uns aber bilden acht Bilder, welche die berlinische Frauentracht in den Jahren 1560 bis 1580 darstellen. Diese höchst interessanten Kostümdarstellungen sind von Sigmundt Heldt in Nürnberg in einer von ihm gefertigten Bilder-Handschrift hinterlegt, welche der Freiherr Franz von Lipperheide

erworben, in dem „Katalog der Freiherrlich v. Lipperheideschen Sammlung für Kostümwissenschaft mit Abbildungen. Dritte Abteilung. Büchersammlung. Erster Band. Berlin 1896“ S. 5 flg. beschrieben und mit anderen kunst- und kulturgeschichtlichen Seltenheiten dem hiesigen Kgl. Kunstgewerbe-Museum grossmütig überwiesen hat.*) Der Titel lautet: „Abconterfaltung allerlei Ordenspersonen in iren Klaidungen so vor Zeiten von Fursten, Furstin vnd Herrn, auch Burger vnd Burgerin, alhie zu Nurmberg vnd vilen andern orten getragen sinnt worden, Vnd an eins theils orten noch getragen werden. Dessgleichen allerlei Turnier vnd Gesteck von Hohen vnd Nidern Stenden. Letzlich die Bauschafft wass ihre Klaidung, grosse arbeit, vnd widerum ergetzlichkeit gewesen ist.“

Sigmund Heldt (auch Helt oder Held geschrieben), der Jüngere des Namens, wurde als Sohn des älteren Sigmund Heldt (geb. 1481, gest. 1558) im Jahre 1528 geboren und starb 1587 zu Nürnberg. Er bekleidete von 1559 ab einige Zeit das städtische Amt eines Losungsschreibers. Dass der Verfasser ein kunstliebender Mann war und Sinn für geschichtliche Überlieferung hatte, geht aus Folgendem hervor: Am 1. September 1579 widmete ihm Sigmund Feyerabend die erste deutsche Ausgabe des Ammanschen Wappen- und Stammbuches mit dem Vermerk; „Dem ehrvesten vnd hochgachtbarn Sigmund Hagelshaimer, genannt Helt, Bürgern zu Nürnberg, meinem grossgünstigen Herrn.“

Dem Katalog S. 8 entnehmen wir noch folgende Angaben: „Eine Notiz über das Trachtenbuch des Sigmund Heldt hat sich bisher nur gefunden in unserm handschriftlichen Nürnberger Turnier- und Schembartbuch (s. Abt. VI), wo mehrfach auf „des alten Sigmund Helds Trachten Buch“ bezug genommen wird, ein Beweis dafür, dass das Buch in Nürnberg allgemeiner bekannt gewesen ist. Auf einzelnen Blättern finden sich Jahreszahlen: 1548, 1550, 1560, 1564, 1565. Dieselben geben aber keine Anhaltspunkte für die Bestimmung der Jahre, in denen Heldt die betreffenden Bilder gemalt oder die Sammlung begonnen und abgeschlossen hat; sondern sie beziehen sich auf Trachten, die Heldt wohl in den betreffenden Jahren noch gesehen hatte, die aber nicht mehr getragen wurden, als er das Bild malte. Man darf das Buch etwa in die

*) Der Katalog ist geradezu musterhaft und wird von den meisten Bibliotheks- oder Museums-Vorständen nicht ohne einen gewissen Neid betrachtet werden können. Hierfür ist eine besondere „Katalogisierungs-Ordnung“ aufgestellt betreffend I. den Titel; II. die Collation (Angabe des Formats, Anzahl der Seiten oder Blätter nach Massgabe ihrer Bezifferung mit der Zahl und Herstellungsweise der eingedruckten Abbildungen, Anzahl der beigegebenen Tafeln, ebenfalls mit Angabe der Herstellungsweise und ihrer Bezifferung); III. Bibliographische Noten; IV. Incunabeln. — Nur sehr begüterte Privatleute oder nach nordamerikanischer Art verschwenderisch dotierte Institute können sich dergleichen Kataloge leisten.

Ein Edel fräw zu Berlin
in der Marck



Ein Edel fräw zu Berlin.



Ein Reich fräw zu Berlin ~



Eins Bärgerers fräw



Ein Braut zu Berlin wie sie des andern
Tags gen Kircken gehen



Ein Braut des andern Hochzeit Tags
zu Berlin hinterwärts anzusehen.



Eins Handwercks mans Tochter
zu Berlin am feiertag im häuß



Ein Dienstmagd zu Berlin.



Zeit von 1560—1580 setzen. Die Herstellung hat gewiss viele Jahre in Anspruch genommen.

Die Bilder sind flüchtig und roh in der Zeichnung, aber gut koloriert, charakteristisch und getreu nach dem Leben aufgefasst. Sigmund Heldt hat nicht, wie wohl andere thaten, einem Künstler den Auftrag gegeben, ein solches Buch zusammenzustellen, sondern er hat sich selbst alles das, was ihn interessierte, und wovon er gern der Nachwelt Kunde geben wollte, mit rascher Hand aufgezeichnet. Wenn die Bilder auch keine künstlerische Bedeutung haben, so bieten sie doch dem Inhalte nach eine höchst beachtenswerte Quelle für die Kulturgeschichte des 16. Jahrhunderts, besonders in Nürnberg. Von den Trachtenbildern sind ganz besonders bemerkenswert die vielen Trachten aus den deutschen Städten wie Berlin, Königsberg, Magdeburg u. a., von denen die anderen Trachtenbücher aus dieser Zeit nur wenig bringen. Mit geringen Ausnahmen haben alle Bilder erklärende Überschriften.

Die Handschrift ruht in einem gepressten Schweinsleder-Einbände, der mit einem radierten Bücherzeichen in Folio-Format mit dem Wappen der Heldt in einer ornamentierten Umrahmung geschmückt ist.“

Bl. 170—307 enthalten 275 Bilder mit Trachten aus allen Ländern, 241 Frauen- und 34 Männertrachten. Besonders zahlreich sind die deutschen Städte vertreten, darunter Berlin mit neunzehn Trachten.

Bei den wenigen bildlichen Darstellungen, die wir zur Kulturgeschichte Berlins im Vergleich mit anderen deutschen Städten besitzen, sind diese Zeichnungen von unschätzbarem Wert.

Die Firma Hertzog hat 8 dieser Bilder reproduziert, wobei lediglich die sehr hässlichen Gesichter etwas verschönert worden sind. Durch Vermittelung des Herrn Reuter, dem wir hierfür unsern wärmsten Dank sagen, sind uns diese Reproduktionen, wie vorstehend, zur Verfügung gestellt worden.

4. Baumzauber (Zweigknoten und Holzkeile etc.).

U. M., Herr A. Grunow, ein eifriger und erfolgreicher Förderer des Märkischen Museums, hat die Güte gehabt, demselben mehrere zu einem Knoten verschlungene Zweige einer Ulme (Rüster) zu verehren, welche in der Nähe des im Norden Berlins belegenen Dorfes Dammsmühle steht, und die an dem lebenden Baum in etwas über 2 m Höhe über dem Erdboden miteinander zu einem künstlichen Knoten verschlungen sind. Die Zweige waren noch lebend am Stamm nahe bei einander aus dem Hauptstamm des Baumes hervorspriessend verknotet. Über diesen Zweigknoten befanden sich noch höher angebracht ebenfalls dergleichen. Das Verknoten von Zweigen geschieht zu abergläubischen Zwecken unter Murmeln einer herkömmlichen Zauberformel, um irgend eine Krankheit los zu werden. Die Vorstellung ist dabei, dass derjenige, der den Knoten, sei es aus Neugier, sei es aus Spielerei oder Mutwillen, löst, die Krankheit

dem damit behafteten Schürzer des Knotens abnimmt. Dieser Volksbrauch und Volksglaube ist weit über die Grenzen der Mark hinaus verbreitet.

Ebenso häufig findet man Holzpflocke oder Holzkeile in den Stamm getrieben oder eingewachsenen Bindfaden, der durch den zu diesem Zwecke aufgespaltenen („aufgeklöbten“) Stamm hindurch gezogen wird, welcher alsdann zusammen wächst. Solchen hineingetriebenen Holzkeil habe ich „Brandenburgia“ IV., S. 493 beschrieben und S. 518 (Märk. Museum VIII 1782) abgebildet, er stammt aus der Gegend von Kemnitz bei Werder a. H. Einen andern solchen Zauberholzkeil fand ich nahe der Holzablage am Westufer des Tornow-Sees nördlich von Neu-Ruppin in die Gabelung eines Akazienstammes (*Robinia pseudacacia*) zu Pfingsten d. J. eingetrieben, einen durch einen jungen Eichstamm gezogenen Strick am Ufer des Krien-Sees in den Rüdersdorfer Kalkbergen i. J. 1898.

5. Demnächst hielt der Vorsitzende E. Friedel mit Unterstützung der Mitglieder H. Maurer und W. Pütz einen längeren Vortrag über das grosse Hünengrab bei Seddin, Kreis West-Priegnitz, welches im Volksmunde das Königsgrab heisst. Der Vortrag und der Bericht über die daran anknüpfende Belehrung wird später mit den nötigen Abbildungen abgedruckt werden.

Bei der sich entspinrenden Besprechung des einzig in seiner Art dastehenden Hünengrabes und seines ungewöhnlichen Inhaltes trug Herr Dr. Carl Bolle folgendes von ihm verfasste Gedicht vor:

Das Königsgrab der Perleberger.

Vergessen lag auf seinem Priegnitzhügel,
Ein Hünengrab, von Fichtengrün umwoben,
Um welches ungeheure Steine droben
Sich fügten zu der Totenkammer Riegel;

Darauf Jahrtausende gedrückt ihr Siegel.
Der Schätze viel barg's, nie bisher gehoben,
Drum Wache haltend Wodans Wölfe schnoben
Und seine Raben breiteten die Flügel.

Der unten ruht, ob Suv' oder Semnone,
Ein grosser Fürst war's sicher, dem Germanen
Die Gruft getürmt, dass stolz die Asche wohne.

Schließ denn die Norne, müde sie zu hegen
Fortan, gesetzt einst durch Thuisko's Ahnen?
— Lasst nie Zerstörer frevle Hand dran legen.

B. Herr Chemiker Robert Mulert legte, angefertigt in seinem photographischen Atelier für Architektur, Kunst- und Kunstgewerbe eine grössere Anzahl vortrefflicher photographischer Aufnahmen aus dem mit Verlegung leider bedrohten Botanischen Garten an der Potsdamer Strasse vor. Die Bildgrösse beträgt 25 : 30 cm bzw. 45 : 50 cm Kartongrösse. Die Bilder wurden in der Berliner Gewerbe-Ausstellung von 1896 in der Gruppe 22 für Gartenbau, wissenschaftliche Abteilung, mit Genehmigung des Direktors Geheimrat Dr. Engler ausgestellt. Sie stellen dar die Wohn- und Verwaltungsgebäude des Gartens (3 Ansichten), das grosse Palmenhaus (5 Ansichten), das Victoria regia-Haus (4 dgl.), das Orchideenhaus (3 dgl.), die Freilandgruppen mit Bildnissen der pflegenden Obergärtner (Succulenten, Cacteen, Farne, Dracaenen, Musa Ensete, Rhipidophorum, Papyrus, Kürbisse) zusammen 10 Ansichten. Endlich das Braun-Denkmal.

Der Vorsitzende dankt Herrn Mulert für die Vorlage und giebt dem Bedauern Ausdruck, dass alle diese floristische Herrlichkeit aus Berlin verschwinden solle. Hoffentlich gelingt es, wenigstens die hervorragendsten Baumgruppen vor der Axt des Holzfällers zu retten, an der Stelle, wo der Grosse Kurfürst und seine Gemahlin Bäume pflanzten und pflegten in der Hoffnung, dass nachfolgende Geschlechter bis in die fernsten Jahrhunderte dasselbe mit gleicher Liebe und Neigung hier thun würden.

C. Unser Mitglied Herr E. Rönnebeck hat dem Märkischen Museum freundlichst die heut vorgelegte Photographie nach einer Zeichnung verehrt, welche eine Ansicht des damaligen Grundstücks Berlin NW., Müller-Strasse 22, darstellt, aufgenommen im Jahre 1858 oder 1859 von der Ecke der Trift- und Müller-Strasse. Das Grundstück gehörte damals dem Grossvater des Donators, Altmeister des Drechslergewerkes C. G. Naumann. Vorbesitzer war der Schwiegervater desselben, Gerbermeister Kloss, der auf dem Grundstück eine Holländer-Lohmühle errichtet hatte. Das Räderwerk dieser Mühle entstammte einer ähnlichen, welche bei Pichelsberge auf dem Gelände am Wege von Spandau nahe am Wildgatter des Grunewaldes gestanden hatte und wohl wegen Windmangels in Folge Höherwachsens der Bäume abgebrochen ward. Dazu kam noch auf dem Grundstück eine Bock-Schneidemühle, deren Flügel über dem Hause sichtbar sind.

Dort wurden Rohre für billige Tabakspfeifen geschnitten, damals eine Haupthandelsartikel für Drechsler. Auf dem ganzen Gelände befand sich nur noch das kleine Wohnhaus, idyllisch von einem grossen Garten und hohen Bäumen, besonders Birken, umgeben, und ein Stallgebäude. Der Rest des Landes diente landwirtschaftlichen Zwecken, wofür auch zwei Scheunen da waren, die eine zum Teil als Lagerplatz der zu vermahlenden Eichenrinde benutzt.



Nach oft gehörten Erzählungen verkehrten dort u. a. der Turnvater Jahn, später die „Gelehrten“ des Kladderadatsch, besonders Dohm und Löwenstein, sowie der Zeichner Scholz.

Zur Schätzung des Bodenwertes sei erwähnt, dass ungefähr 1862 das gesamte grosse Gelände vom Hofrat und Hofzahnast Wahlländer für 28 000 Thaler erworben ist, ein Preis, den man allerdings damals schon als zu niedrig bezeichnete.

Die Originalzeichnung ist von einem Maler A. Pape angefertigt, vielleicht von dem jetzt noch lebenden betagten Künstler dieses Namens, der als Landschaftler einen begründeten Ruf genießt. Das Bild wurde auf dem dargestellten Grundstück eines Sonntags Nachmittags vom Maler Herrn Rönnebecks Vater angeboten und von diesem erworben.

D. Theodor Fontane-Denkmal in Neu-Ruppin. Herzlich gern bringt die „Brandenburgia“ folgendes zum Abdruck:

Aufruf!

Der Herbst hatte seinen Einzug gehalten im vorigen Jahr, als mitten in jugendfrischer Schaffelust den Dichter und Schilderer der Mark, Theodor Fontane, ein sanfter Tod ohne grausame Vorboten hinwegnahm. Seine Lebensgeschichte und der „Stechlin“ waren vollendet, zu einem neuen Bild heimatlicher Vergangenheit wollte der Meister die Feder ansetzen.

Wenn er nun am 30. Dezember nicht als Achtzigjähriger mehr unter uns weilt, so sei uns dieser Gedenktag doch der Anlass, dem langsam, aber stetig, zuletzt mit seltener Fülle zur rechten Geltung emporgestiegenen Schriftsteller, einem der liebenswürdigsten Menschen, zu huldigen und vor anderen Ehrungen, die Alldeutschland ihm noch in der Reichshauptstadt rüsten mag, den Dankeszoll der Mark zu entrichten. Durch regste Forschung, liebevolle Andacht, lebendige Darstellung hat er die schlummernden Reize der Landschaft und Geschichte seiner Mark weiten Volkskreisen erst erschlossen und als Dichter mannigfach die beste Kraft aus diesem „märk'schen Sand“ gezogen.

Dess zum bleibenden äusseren Zeugnis soll ein Denkmal Fontanes erstehen in der märkischen Stadt Neu-Ruppin, wo er vor achtzig Jahren das Licht erblickte, wo seine „Wanderungen“ ihren Anfang nahmen, wohin noch das letzte Dichtwerk, ein volles Geschenk seiner Heimats- und Menschenliebe, zurückführt. Kommende Geschlechter, die den anheimelnden Zauber seines Schaffens spüren, sollen im Hauptort der Grafschaft Ruppin Fontanes edle Züge künstlerisch festgehalten sehen und zugleich erfahren, dass seine Zeitgenossen daheim seinen Wert und ihre Dankesschuld kannten.

An alle Märker, zu denen trotz der Ablösung von der Provinz Brandenburg die Berliner innerlich stets zählen, und an alle Freunde der Mark ergeht daher der Aufruf, beizusteuern zu einem Neu-Ruppiner

Denkmal für Theodor Fontane,

dem die Mark für so unvergängliche Denkmäler verpflichtet ist.

Über die Beiträge, welche wir an den unterzeichneten Schatzmeister zu senden bitten, wird durch die Zeitungen quittiert werden.

DER DENKMALAUSSCHUSS:

Freiherr von Manteuffel,
Landesdirektor der Provinz Brandenburg,
Vorsitzender.

Dr. Erich Schmidt, Professor a. d. Friedrich- Wilhelms-Universität, stellvertr. Vorsitzender.	Gerhardt, Landesrat d. Prov. Brandenburg, Schriftführer, Berlin W., Matthäikirchstr. 20/21.	Alexander Meyer Cohn, Banquier, Schatzmeister, Berlin W., Unter d. Linden 11.
Bluth, Geheimer Baurat, Landesbaurat d. Prov. Brandenburg.	von dem Knesebeck, Landrat, Neu-Ruppin.	Warzecha, Erster Bürgermeister, Neu-Ruppin.

Beisitzer:

Dr. v. Bethmann-Hollweg, Oberpräsident, Béringuer, Amtsgerichtsrat, Bittkau,
Pastor, Neu-Ruppin, D. Dryander, Oberhofprediger, Generalsuperintendent, Graf
Eulenburg, Kaiserl. Botschafter — Liebenberg i. M., Friedel, Geheimer Regierungsrat,
Graf von Hochberg, Generalintendant der Königl. Schauspiele, Haupt, Stadtrat,
Neu-Ruppin, Holze, Professor, Kirschner, Oberbürgermeister, Dr. Kropatschek,
Chefredakteur der Kreuzzeitung, Dr. von Levetzow, Wirkl. Geheimer Rat, Landes-

direktor a. D. — Gossow, Dr. Lessing, Geheimer Justizrat, von der Marwitz, Landrat — Seelow, Paelegrimm, Rechtsanwalt — Neu-Ruppin, Ludwig Pietsch, Professor, Paetel, Kommerzienrat, von Quast, Rittmeister a. D., Radensleben, Dr. Schmoller, Professor an der Friedrich Wilhelms-Universität, Schultze, Stadtverordneten-Vorsteher — Neu-Ruppin, P. Wallé, Professor, Dr. von Wildenbruch, Geheimer Legationsrat, Graf Ziethen-Schwerin — Wustrau i. M., Eugen Zabel, Redakteur — Charlottenburg.

E. Herr Dr. Emil Bahrfeldt hielt hierauf folgenden Vortrag: „Berliner Münzgeschichte von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart.“ Wir hoffen, den an Einzelheiten ausserordentlich reichen Vortrag, welcher durch eine grosse Anzahl cirkulierender Münzen auf das beste unterstützt wurde, später in erweiterter Form zum Abdruck bringen zu können.

F. Nach der Sitzung fand ein geselliges Beisammensein in Nickels Restaurant statt.

13. (7. ausserordentliche) Versammlung des VIII. Vereinsjahres.

Sonnabend, den 6. Januar 1900, abends 7¹/₂ Uhr, im Sitzungssaale des Kgl. Museums für Völkerkunde, Königgrätzer Strasse 120.

Mit einem kurzen Willkommengruss zum Beginn des neuen Jahres 1900 und des offiziell so bezeichneten 20. Jahrhunderts eröffnete der II. Vorsitzende, Herr Geheimrat E. Friedel, die Sitzung, indem er zu dem nachfolgenden Vortrag des Direktors der „Urania“ Herrn Franz Goerke: „Im Mecklenburgischen Grenzlande“ folgende einleitende Bemerkungen machte:

Unsere Provinz Brandenburg hat vermöge ihrer centralen Lage und ihrer polypenartig ausgreifenden Gestaltung eine naturgeschichtlich und volksgeschichtlich reich entwickelte Grenze, welche an manchen Punkten wirklich für Auge und Ohr eine deutliche Grenze bildet — wie nach Schlesien und Posen hin — nach anderen Seiten hin aber unmerklich in die nachbarlichen Landschaften übergleitet.

Letzteres gilt ganz besonders im Norden, wo die Grenze der Kreise Templin, Ruppin, Ost- und West-Priegnitz derartig verzwickelt in die Grossherzogtümer Mecklenburg-Schwerin und -Strelitz übergreift, dass das Auge verzweifelt, eine einigermaßen klare Abgrenzung zu finden, und sie nur auf Grund sorgfältigen Studiums der Specialkarten gewinnen kann.

Eine Musterung des beiderseitigen Grenzlandes zeigt, dass man seine komplizierten landschaftlichen Verhältnisse nur im Zusammenhang mit